

Großer dramatischer Wurf

Gleich zu Beginn der neuen Spielzeit überraschte das Annaberger Schauspiel-Ensemble mit einer sehr erfolgreichen Wilhelm-Tell-Inszenierung, - die noch Reserven in sich birgt.

Die Farbe der Blätter zeigt es, dass sich der 9. November, ein mehrfach dramatischer Tag der deutschen Geschichte, bald wieder jährt. Warum erinnert man sich an einen solchen Tag einer endlich friedlichen und siegreichen Revolution nicht nur anhand von ewig wieder gezeigten Fernsehbildern, sondern verbindet die erlebten Momente der Skepsis, des Freifühlens, des Glücks mit farbigen Blättern an den Platanen des Ku`damms, mit Erinnerung an hilflos drein schauende Grenzer oder der Gerüche von Einkaufstempeln? Weil der Mensch ein sinnliches Wesen ist. Das Verstehen erst später kommt und mancher manches gar nicht verstehen muss, weil es erlebt wurde. Deshalb gibt es das Theater! Es holt aus den Tiefen der Menschheitstraumata die Erkenntnisse aus dem Erleben auf die Bühne, dem lebendigen Mitleiden am Unrecht, der Unterdrückung, aber auch die mitfühlende Bewunderung für Menschen, die andere befreiten, weil sie sich ihrer eigenen Bedrängnis erwehrt.

Den Tell-Stoff hatte unser Freiheitsdichter Friedrich Schiller, der als Historiker stets an Authentizität interessiert war, von seinem Spätfreund Goethe als „Mitbringsel“ von dessen Schweizerreise, die eigentlich seine zweite Italienreise hätte werden sollen, quasi geschenkt bekommen. Bei diesen literarischen Platzhirschen ein eher seltenes Verhalten. Aber das zeichnet die Großen aus: Neidloses Gönnen können. Goethe wusste als Theaterdirektor Weimars um die dramatischen Qualitäten Schillers, der sogar Goethes Werke spielbar für die Schauspieler eingerichtet hatte. Und darauf kommt es an. Sollen doch die schönen kraftvollen Dichterworte nicht nur in Goldrandbüchern stehen, sondern die Herzen berühren.

Das ist **Tamara Korber**, der Tell-Regisseurin am Eduard-von-Winterstein-Theater in Annaberg-Buchholz, mit ihrer aktuellen Inszenierung überzeugend gelungen: Aus dem Fünfstundenstück hat sie ein reichlich zweistündiges temperamentvolles Drama mit Tiefgang hingelegt, das mit wachsendem Interesse des Publikums und schließlich mit viel Zustimmung belohnt wurde.

Die Fülle der Rollen - viele Darsteller waren bis zu sechsmal besetzt - ergaben sich aus den wechselnden Spielorten und Situationen in einem wahren Volksstück, in dem das Leben gezeigt wird. Das ist anfangs nicht immer so aufregend, und so war denn auch der erste Teil eher Introdution für das Publikums in die Situationen. Zunehmend hoben sich die Charaktere der die Handlung voran treibenden Figuren heraus.

Alle zusammen leiden mehr oder weniger unter der Fremdherrschaft der (damals noch) Grafen von Habsburg, die die verbrieften Freiheitsrechte der Leute der Schwyz, aus Uri und Unterwalden, nicht nur außer Kraft setzten, sondern durch Lebens bedrohliche Schikanen (das Grüßen des Hutes des Reichsvogtes) radikalisierten. Schillers Figuren sind wandlungsfähig. Und so gestalten die Darsteller die Entwicklung. Zuförderst **Nenad Žanić** (Foto oben) als kraftvoller Wilhelm Tell, die wahre Volksfigur des Stückes. Der, zunächst mit seinen legendären Schießkünsten nur seiner Familie dient, sie beschützt, ernährt und wieder abgeht.

Mehr aus Unachtsamkeit und gesundem Menschenverstand missachtet er den unsinnigen Hut-Grüß-Befehl und gerät in Lebensgefahr, aus der er sich nur „Freischießen“ kann, indem er einen Apfel vom Kopfe seines Sohnes treffen muss, der Kulminations- und Wendepunkt! **Žanić** ist einfach und deswegen eindringlich im Nicht-Fassen-Können und Ringen mit sich und im ganzen Stück wunderbar im Zusammenspiel mit seiner Frau (**Marie-Luise von Gottberg**) und seinem Sohn Walther (**Paul Wiehe**) als munterer und selbstbewusster Kamerad des Vaters. Der Schuss passiert und geht im Protest-Tumult unter. Kongenialer Gegenpart zu Tell ist **Sven Zinkans** (Foto links) Hermann Geßlers besagter grausamer Reichsvogt der Habsburger, der grenzenlos in seiner Machtverblendung nicht mitbekommt, wie die Stimmung im Lande kippt. Zinkan spielt nicht in ausuferndem Bewegungschaos, sondern mit aristokratischer Geste. Jedes Schillersche Wort artikulierend, zynisch genießend, verständlich bis in die letzte Reihe und deshalb den Hass des Volkes auf ihn mit transparent machend. Toll auch Kostüm und Maske an dieser Stelle (Ausstattung: **Robert Schrag**).

Zur sich formierenden Opposition wird Freiherr von Attinghausen (**Gerd Schlott**), der zunächst den Musik hörenden, gelangweilten Snob gibt und so auch seine Handlungs tragenden Monologe spricht. So kann er seinen Neffen, Ulrich von Rudenz (**Oliver Baesler**), zunächst genauso wenig überzeugen wie das Publikum. Erst auf dem Totenbett gelingt ihm mit „versiegender“ Stimme die Präsenz. Baesler spielt den Rudenz als den nassforschenden Hof-Karrieristen ohne Interesse an der Heimat, auch als Generationskonflikt, der sich von seiner Angebeteten von Winkelried/von Bruneck (beide **Helene Aderhold**) schließlich eines Besseren belehren lassen muss und sich der Opposition anschließt, - auch in weiteren Rollen ist er ein hoffnungsvolles Neuengagement am hiesigen Theater!

Die differenziert agierende Garde der schließlich im Rütli-Schwur Verbündeten konnte sich hören lassen. Denn immer mehr zeigt sich, wer auch heute als Schauspieler überzeugen will, muss seinen Text zelebrieren, seine Stimme zum Klingen nutzen, der Geste das Wort hörbar folgen lassen. *(Nicht nur weil heute, dem 7.10.2013, ein Gustav Gründgens seinen 50. Todestag hat! Die „Nachwelt“ im Zeitalter von DVD und Tonaufnahmen flicht seinen/solchen Mimen also doch noch Kränze...!)*

Robert Bittner als Stauffacher überzeugte in überlegter Ruhe und Argumentation. **Udo Prucha** wandelt sich als Walter Fürst aus Uri vom bodenständigen Selbstbewusstein über den Familienmenschen (Tells Familie) zum Vaterländer. Glaubhaft sein männliches Ringen mit sich, sonore Männlichkeit und gesundes Pathos überzeugen dabei. **Dennis Pfuhl** als Ruodi und Arnold von Melchthal mit bewegtem und deswegen manchmal nicht gut verständlichem Gestus. Großartig seine anarchistischen Attitüden. **Zinkans** Baumgarten ist ein Gejagter, eine tragische Figur als immer wiederkehrende moralische Instanz.

Dann die zwei Volks-Frauen: **Marie-Louise von Gottberg** als warmherzig liebende und unnachsichtige Frau Tells und Mutter sowie als Am Bühel und Bäuerin spielerisch vielfältig, in der Lautstärke stimmlich aber nicht überzeugend. Die andere, **Gisa Kümmerling**, als Stauffachers Frau Gertrud, gibt die verstehende, argumentierende, sich zurücknehmende Partnerin als Kind ihrer Zeit, schön in Wort und Gestus. Fast gegensätzlich ihre Elsbeth, um den Mann kämpfend, von Geßler gedehmt, vergewaltigt. Ihre Verzweiflung ist echt, die Extemporés hier begründet.

Aber was machen die Kostüme von roten Wollmützen, Mini-Voilantröcke, grelle Farben aus den Frauen? Kein Wunder also, wenn Geßler an Vergewaltigung

denkt...? Tragische Menschendarstellung verlangt nach adäquater Form, schließlich ist Elsbeth Bäuerin im 14. Jahrhundert. Was glaubhaft gespielt, wird so unglaublich verflacht. Dazu zählen jedoch nicht die aktuellen Anspielungen von der mit Zeitungen tapezierten Bergwand, den Gasometer-Wänden, das Kofferradio, die CD-Anlage oder gar die musikalischen Zitate aus Rock und Klassik. Immerhin wurden Schillers Wünsche nach Lokalkolorit - die Kuhglocken und das Schellengeläut - akzeptiert.

Zuletzt, aber nicht am Ende, sollen die nunmehr unübersehbaren Kleindarsteller-Praktikanten **Samuel Schaarschmidt** und **Leroy Barth** genannt sein. Beide in drei verschiedenen Rollen mit viel Text haben sie sich tapfer - auch sprachlich gut verständlich - geschlagen und mit Körpereinsatz schlagen lassen. Dass die Regie bei ihnen in ihren Söldner-Rollen an Kindersoldaten dachte, liegt auf der aktuellen Hand, wie die gesamte Inszenierung in das Heute verweist.

Das macht auch Schillers fesselnde Sprache, die vielen, inzwischen als bekannte Sprichwörter in den Alltag aufgenommenen Versatzstücke. Eine Sprache, die eingefügte Kraftausdrücke aus unserer aktuellen Sprachkultur mühelos verkraftet, aber auch gut ohne diese auskäme.

Der „Tell“ ist eine ewig aktuelle dramatische Kollage darüber, wie Bündnisse des Volkes gegen Willkür, Bevormundung, Arroganz, aber auch Unterdrückung und Fremdherrschaft geschlossen werden können und zum Erfolg führen. Das Annaberger Ensemble hat erfolgreich einen großen dramatischen Wurf an den Anfang der neuen Spielzeit gesetzt. Sei diesem die weitere Reifung in jeder kommenden Vorstellung gewünscht und diese erfolgreiche Inszenierung vielen Schülern und deren Eltern empfohlen.

Eveline Figura